

# Gerettet und diszipliniert. Zur Ambivalenz der Vernunft zwischen Zucht und Selbstbefreiung

Larissa Wallner

Justitia Fellow at Normative Orders, Goethe-Universität Frankfurt am Main  

<https://dx.doi.org/10.5209/kant.97942>

Received: 19-09-2024 • Accepted: 03-10-2024

**DE Zusammenfassung:** Der Artikel identifiziert ein bisher unbeachtetes Narrativ in der *Kritik der reinen Vernunft*: die *Jungfrau in Nöten*. Kant verwendet die Trope, um seine erste Kritik auf einer erzählerischen Ebene zu motivieren. Die Vernunft wird metaphorisch als hochwohlgeborenes, weibliches Subjekt dargestellt, das schuldlos in eine Zwangslage gerät, aus der sie sich nicht befreien kann. Ein Held rettet sie, allerdings nicht durch Befreiung, sondern durch Disziplinierung. Die Auseinandersetzung beginnt (1) mit einer argumentativ maßgeblichen Methodenüberlegungen darüber, wie Kant in der Gegenwart gelesen werden kann. Sie zeigt dann (2), dass Kant die *Jungfrau in Nöten* in der *Kritik der reinen Vernunft* tatsächlich einsetzt. Anschließend wird (3) hinsichtlich der Gründe für die Wahl des Narrativs argumentiert, dass ihr die Überzeugungen zur Natur der Frau zugrunde liegen, die Kant bereits in den *Bemerkungen zu den Beobachtungen über das Schöne und das Erhabene* vertritt. Ferner geht (4) mit dem Einsatz der *Jungfrau in Nöten* eine Marginalisierung des vorhandenen konstruktiven Potenzials der Vernunft auf der Darstellungsebene einher. Insofern Narrative und Metaphern Überzeugungen prägen und den Bereich des Vorstellbaren vorzeichnen, unterminiert Kant durch seine narrative Wahl seine eigene Vernunftkonzeption, nach der das höchste Vermögen positiv als aktive, hermeneutische und orientierende Fähigkeit sowie als selbstreflexive Grundlage kritischen Denkens zu begreifen ist. Die Auseinandersetzung endet (5) mit einem Fazit.

**Schlagnworte:** Metaphern-Analyse, Vernunft, Geschlechter, Methodenreflexion, feministischer Kantianismus.

## ENG The Damsel in Distress in Kant's Critique of pure Reason – on the ambivalence of reason between discipline and self-liberation

**Abstract:** This article explores an overlooked motif in the *Critique of Pure Reason*: the *Damsel in Distress*. Kant uses the trope to motivate his first Critique on a narrative level. Reason is depicted as a high-born female subject in a hopeless predicament, unable to free herself. A hero rescues her, not by liberation, but by discipline, mirroring the myth where the rescued female is appropriated through marriage. The paper examines the parallels between this popular trope and the narrative of the first Critique, arguing that Kant's choice of this motif is due to cultural and political biases. While this narrative aligns with Kant's goal of establishing philosophy as a strict science, it marginalizes the also present, progressive potential of Kant's concept of the highest faculty as a hermeneutical, world-making, and orienting capacity as means for universal cum critical thinking. The discussion proceeds from (1) argumentatively relevant methodological considerations, to showing that Kant (2) does use the *damsel in distress* in the *Critique of Pure Reason*. Subsequently, (3) with regard to the reasons for the choice of the narrative, it is argued that it is based on the convictions about the nature of women that Kant advocates in the *Observations on the Beautiful and the Sublime* and in his *Anthropology*. (4) Insofar as narratives and metaphors shape convictions and delineate the realm of the conceivable, Kant's narrative choice undermines his own conception of reason, according to which the highest faculty is to be understood positively as an active, hermeneutic and orienting ability as well as a self-reflective basis for critical thinking. The discussion ends (5) with a conclusion.

**Keywords:** metaphor-analysis, reason, women, methodology, feminist Kantianism.

**Resumo:** 1. Kant in der Gegenwart: Wer spricht zu wem und wie? 2. Eine *Jungfrau in Nöten*. 3. Gründe für den Einsatz der *Jungfrau in Nöten*. 4. Konsequenzen der narrativen Wahl. 5. Fazit. 6. Referenzen.

**Zitieren:** Wallner, L. (2024). Gerettet und diszipliniert. Zur Ambivalenz der Vernunft zwischen Zucht und Selbstbefreiung. *Con-Textos Kantianos* 20, 87-100. <https://dx.doi.org/10.5209/kant.97942>

## 1. Kant in der Gegenwart: Wer spricht zu wem und wie?<sup>1</sup>

Jedes Denken geht aus einem soziokulturellen und historischen Kontext hervor, der es prägt und seine Bedeutung aus semantischen und aus psychologischen Gründen mitbestimmt. Zudem schlagen wir unseren Faden bei allen Äußerungen immer schon in ein vorgängiges Gewebe sprachlicher Bedeutungen (vgl. Crane 2004, pp. 72-84). Deshalb sind die aus den Literaturwissenschaften stammenden Fragen, die dort am Beginn jeder Auseinandersetzung mit einem Text stehen: „Wer spricht?“ und „Zu wem?“ nicht nur anhaltender Gegenstand der Diskussionen um das Verhältnis von Philosophie und Philosophiegeschichte (vgl. Crane 2004, Pippin 2015 und Gazit 2019). Sondern sie sind auch für die Auseinandersetzung mit philosophischen Texten fruchtbar. Denn sie machen Aspekte sichtbar, indem sie Perspektiven erschließen. Richtigerweise zielt die erste Frage nicht auf den Autor, sondern auf das, was in den Literaturwissenschaften „Erzählstimme“ genannt wird (vgl. Martinez / Scheffel 2007, pp. 67-89). Übertragen auf Kant und die Auseinandersetzung mit dem kantischen Werk bedeutet dies, dass es jenseits der wichtigen kritischen Überlegungen im Kontext von Kants Rassismus dazu, wer der wirkliche und wer der entscheidende Kant ist (vgl. Bernasconi 2003, Kleingeld 2019, Esser 2024) und welche Verantwortung dem historischen Kant aufgrund seiner einflussreichen Diskursposition zukommt (Lu-Adler 2023), gute Gründe dafür gibt, auch in philosophischen Texten, die per se faktuale Texte sind, zwischen Autor:in und philosophischer Stimme zu differenzieren. Denn auch philosophische Texte weisen eine Dramaturgie auf, inszenieren häufig eine kontrafaktische Situation des Sprechens, adressieren ein bestimmtes Publikum – und in diesen Konstellationen entwickelt sich erst das sprechende Subjekt des Textes, das von diesen Rahmenbedingungen informiert und gestaltet ist<sup>2</sup>. Der Vorteil der Unterscheidung zwischen Autor und Stimme liegt darin, dass sie eine differenziertere Betrachtung der Identität einer Stimme in unterschiedlichen Texten ermöglicht. So lässt sich beispielsweise zwischen einer philosophischen Stimme Kants, die als Naturforscher spricht und einer philosophischen Stimme Kants, die im Rahmen einer pragmatischen Propädeutik spricht, unterscheiden. Dies umgeht das Problem, dass kein Werk frei von Inkonsistenzen ist (vgl. Kleingeld 2019). Kants Entscheidung, das Motto „De nobis ipsis silemus“ (B2) seinem theoretischen Hauptwerk voranzustellen und dann dennoch wiederholt als persönliches „Ich“ im Text zu erscheinen, legt nahe, dass er diese Differenz anerkennt. Das sprechende Ich in der *Kritik der reinen Vernunft*, wenn es nicht generisch im Sinne des man auftritt, ist nicht Kant als historischer Verfasser (Autor), sondern eine philosophische Stimme und damit Ausdruck einer philosophischen Position, die im Namen Kants auftritt (vgl. Eco 2000, p. 281)<sup>3</sup>. Damit ist es möglich, über die Autorintention hinaus, das im Text sichtbar zu machen, was der Text, der stets klüger ist als sein Autor, außerdem vermittelt.

Vor dem Hintergrund dieser Unterscheidung ist die Frage „zu wem spricht Kant?“, wenn wir damit die historische Person meinen, mit: „nicht zu uns!“ zu beantworten. Denn Kant als Autor sieht sich zum einen in einem Gespräch mit einer ausgewählten Gruppe seiner Zeitgenossen – u.a. Herder, Reinhold, Hamann, Lambert, Jacobi, Mendelsohn und Fichte –, aber nicht mit den Kant-Forschern des 21. Jahrhunderts und schon gar nicht mit Kant-Forscherinnen. Zum anderen richtet sich Kant an die zeitgenössische und an die zukünftige Öffentlichkeit, die er auf die Heeresstraße der Metaphysik als Wissenschaft (Axii) und insgesamt zum ewigen Frieden führen will. Gleichsam spricht Kant als philosophische Stimme zu heutigen Kant-Forscher:innen und Kantianer:innen und als solche ist sie Gegenstand unserer Deutungsversuche: Die philosophische Stimme Kants – als kantisches Denken und Kantianismus – ist jenseits ihrer Überzeugungskraft im Kontext von Metaphysik und Transzendentalphilosophie beispielsweise ein Werkzeug, subjektive Freiheitsrechte für alle Menschen einfordern zu können (Boehm 2022, Forst 2015, 2021) und globale Gerechtigkeit zu denken (Reinhardt 2019 und Gosepath 2004). Kant als philosophische Stimme hilft uns, eine regulative Fortschrittsidee zu begreifen, die uns im Handeln anleitet und garantiert, dass wir an den historischen Entwicklungen und multidimensionalen Krisen unserer Zeit nicht verzweifeln (vgl. Arendt 2012, pp. 81 f.).

Gerade weil wir diesen Kant in der Gegenwart benötigen, um Antworten auf gesellschaftliche Konflikte und ideologische Fehlentwicklungen unserer Zeit formulieren zu können, ist es wichtig zu sehen, wie wir ihn heute lesen und lesen können und was wir anders rezipieren und wahrnehmen als die Forschergemeinschaft, an die sein Werk ursprünglich adressiert war. In einer größeren Perspektive ist es deshalb elementar, herauszufinden, welche impliziten Annahmen Kants Denken systematisch durchziehen, um diese kritisch prüfen zu können, statt sie ungewollt zu übernehmen<sup>4</sup>. So vertritt etwa Kleingeld, dass Kants Philosophie der Geschlechter

<sup>1</sup> Ich danke den Teilnehmer:innen des Workshops *Metaphors in Kant*, der 2020 an der Ludwigs-Maximilians Universität stattfand, insbesondere Manja Kisner, und den Mitgliedern des Hegel-Kreises, in dem ich ebenfalls eine frühere Version dieses Aufsatzes diskutieren durfte, insbesondere Luz Seiberth, Georg Spoo, Mahdi Renae, Robert Pfeiffer, Achim Wamsler, Lilja Walliser und Karen Koch, für die konstruktive Kritik und die produktiven Vorschläge.

<sup>2</sup> Zwei Beispiele, die die Differenz zwischen historischer Person und philosophischer Stimme besonders deutlich machen sind Boetius als Autor und Boetius als Stimme in *Der Trost der Philosophie* und Descartes und das grammatische Subjekt in den *Meditationen*. Kant unterscheidet bekanntlich zwischen dem öffentlichen und dem privaten Gebrauch der Vernunft (WA, AA 08:38) und zielt dabei auf die Persona des Autors. Hier soll aber behauptet werden, dass selbst die öffentliche Persona Kants nicht einfach mit der Stimme seiner philosophischen Schriften identifiziert werden darf, weil dem Paradigma, dass der Aussagegehalt des Textes nicht von der Autorintention bestimmt wird, gefolgt wird.

<sup>3</sup> Kant stellt der *Kritik der reinen Vernunft* das Bacon-Motto „De nobis ipsis silemus (Von uns selbst schweigen wir)“ (B 2) voran, weicht aber rein grammatisch immer wieder davon ab, indem er in der ersten Person Singular auftritt und an den Leser/die Leserin gerichtet spricht. Ich begreife dieses sprechende Ich als Ausdruck einer fiktionalisierten Persona der historischen Person Kants, die auch auf habituelle Gepflogenheiten reagiert.

<sup>4</sup> Ausgelöst durch die Black Lives Matter Demonstrationen hat sich bekanntlich eine Debatte über Kants Rassismus in Deutschland entwickelt: Angefangen hat diese in der Öffentlichkeit mit Zeuskes Position in Bezug auf die Denkmalstürze [https://www.deutschlandfunkkultur.de/antirassistischer-denkmalsturm-auch-der-philosoph-immanuel.1013.de.html?dram:article\\_id=478593](https://www.deutschlandfunkkultur.de/antirassistischer-denkmalsturm-auch-der-philosoph-immanuel.1013.de.html?dram:article_id=478593). Willaschek hat sich daraufhin in einem Beitrag in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* mit den Vorwürfen auseinandergesetzt,

einen nicht zu leugnenden und systematischen Einfluss auf seine praktische Philosophie und Ästhetik hat (dies., 2019). Da wir uns, so Kant, nur als Erscheinungen präsent sind (vgl. A208f., B68, Rel., AA 06: 48) und wir unsere Motive – im Doppelsinn von unbewussten Auslösern und handlungsleitenden Gründen – nicht letztgültig durchschauen können, weil „das Feld [...] dunkler Vorstellungen im Menschen [...] unermeßlich“ ist (AA 07: 135), ist Schreiben notgedrungen immer ein „commitment of language“ (Minh-ha 1989, p. 80). Das bedeutet, ein Text zeigt Spuren jenes erwähnten, soziokulturellen und historischen Kontextes, aus dem sein Denken hervorgeht, der es prägt und seine Bedeutung aus semantischen und aus psychologischen Gründen mitbestimmt. Diese sind vom historischen Verfasser, dem Autor nicht unbedingt intendiert. Denn besonders im Gebrauch von Metaphern und Narrativen äußern sich unbewusste Prägungen, weil sie auf der Einbildungskraft und deren Fähigkeit assoziativ zu verknüpfen basieren (vgl. B152). Ein Text zeigt stets mehr, als er intentional und autoritativ artikuliert. In anderen Worten: jeder Text hat Bedeutungsebenen, die sich nicht kohärent zueinander verhalten müssen – das gilt auch für die *Kritik der reinen Vernunft*. Doch ohne das Verlernen einer Sprache – zu der deren stereotype Narrative und Sprachbilder gehören –, die unvermeidbar dieses Gedächtnis inklusive ihrer Rassismen und Sexismen reproduziert, bleibt jede Revolution der Denkart unvollständig. Dabei kann gerade aus dem Ausschlagen der „body compass needle“ (Minh-ha 1989, p. 80), jener Sensibilität, die auf dem wirklichen wie dem bloß vermeintlichen Persönlichen gründet, sowohl auf der Seite der philosophischen Stimme wie auf jener der Rezipient:innen, etwas Fruchtbare gewonnen werden<sup>5</sup>. Diese Einschätzung deckt sich mit Kants normativem, epistemischem Pluralismus (vgl. Anth., AA 07: 110, 226). Denn „[e]s sind wirklich viele Lichter, diese Bilder im Gemüthe, welche eines anderen Klarheit erhöhen.“ (Ref. 763, AA 15: 333) Unsere heutige Perspektivenvielfalt in Verbindung mit einem Fokus auf seine philosophische Stimme, statt auf die Autorintention, macht also Aspekte an Kants Werk sichtbar, die bisher nicht wahrgenommen wurden.

In der Absicht, das kritische, emanzipative Potenzial von Kants Denken von aus heutiger Sicht problematischen Theoremen abzugrenzen, wähle ich nach diesen methodischen Klarstellungen im Folgenden einen Zugang zum Text über eine womöglich irritierende oder provokante These, die in Anspielung auf ein prominentes philosophisches Experiment als „blasphemischer Kantianismus, der der Transzendentalphilosophie die Treue hält“ (vgl. Haraway 1995, p. 33), beurteilt werden mag. Sie lautet, dass Kant in der *Kritik der reinen Vernunft* nicht nur in den Vorreden zur Motivation des Textes den kulturell dominanten, weit verbreiteten Topos der *Jungfrau in Nöten* einführt und ihn dann nicht etwa zugunsten seiner vielfältigen anderen Sprachbilder beiseitelegt, sondern denselben bis zur Architektonik an signifikanten Stellen seiner Argumentation wiederholt aufgreift. Dieses Narrativ verläuft parallel zum Narrativ der erforderlichen Disziplinierung und Beschränkung der Frau im achtzehnten Jahrhundert, das Kant bereits in den *Beobachtungen über das Schöne und das Erhabene* reproduziert. Dies wirft die Frage auf, ob Kants theoretische Philosophie durch historische Hintergrundannahmen auf einer systematischen Ebene durchdrungen wird.

## 2. Eine Jungfrau in Nöten

Die Motivlage und Genese der ersten Kritik ist bekanntlich komplex und gab Anlass zu unterschiedlichen Interpretationen (etwa Förster 2018, Carl 1989 und Boehm 2014). Eine konsensfähige Beschreibung liegt darin, dass Kants theoretisches Hauptwerk systematisch auf eine Bedrohung der epistemologischen Weltbeziehung durch die einander widerstrebenden Positionen des Empirismus und Rationalismus sowie auf skeptische Argumente, die die Möglichkeit von verlässlicher Erkenntnis überhaupt untergraben, reagiert. Wird aber betrachtet, wie Kant sein Werk im Text auf stilistischer Ebene motiviert, zeigt sich, dass er beginnend mit den Vorreden gleich mehrere Ausgangsnarrative mischt (Kauark-Leite et al. 2015): Er inszeniert sich als Streitschlichter (KrV, Aix–Ax) und als Fürsprecher der zur „Matrone“ gefallenden „Königin“ Metaphysik (KrV, Aviii ff.). Außerdem initiiert er einen Gerichtshof (KrV, Axi, Möller 2020). Wird aber die Frage nach dem Wesen der Vernunft im engeren Sinn gestellt, sticht die vielzitierte, vielkommentierte Ausgangssituation heraus, die Kant beginnend mit dem ersten Satz der *Kritik der reinen Vernunft* beschreibt und die den, in seinen Augen fehlgehenden, Metaphysikdiskurs seiner Zeit aufgreift. Die Ausgangssituation benennt auf narrativer Ebene den ursprünglichen, motivierenden Konflikt. Kant wählt mit ihr – freilich ohne dies explizit zu machen – das Narrativ der „Jungfrau in Nöten“, „Verfolgten Unschuld“ oder „Damsel in Distress“, das sich so omnipräsent wie das Motiv der Heldenreise in sämtlichen Epochen des abendländischen Denkens findet und dessen Gebrauch in der *Kritik der reinen Vernunft* in der Kant-Forschung bisher nicht identifiziert wurde<sup>6</sup>.

Dem Einwand, dass Kant keine Rechenschaft darüber ablegt, diese Trope zu verwenden, lässt sich erstens der methodisch begründete Fokus auf die philosophische Stimme statt auf die Autorintention entgegenhalten. Zweitens liegt das Wesen von Stilmitteln gerade darin, zu zeigen, statt zu sagen. Drittens flieht Kant

ob Kant ein Rassist gewesen sei, vgl. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/warum-kant-sehr-wohl-ein-rassist-gewesen-ist-16860444.html>. Auch Graneß und Kleingeld diskutieren im Philosophie-Podcast *Sein und Streit* die Konsequenzen der Rassismusdebatte, vgl. [https://www.deutschlandfunkkultur.de/das-denken-dekolonisieren-rassismus-bei-immanuel-kant.974.de.html?dram:article\\_id=484019](https://www.deutschlandfunkkultur.de/das-denken-dekolonisieren-rassismus-bei-immanuel-kant.974.de.html?dram:article_id=484019). Aktuell befasst sich eine Diskussionsreihe der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter der Partizipation von Willaschek, Esser, Schönecker, Hackl und Heidemann mit dieser Frage und mit dem Umgang, den die Kant-Forschung mit derselben pflegen möchte: *Kant – Ein Rassist? Interdisziplinäre Diskussionsreihe*.

<sup>5</sup> Ein historisches Beispiel ist, dass Fichte, weil er mit dem römischen Recht und der aus diesem erwachsenen deutschen Rechtsprache vertraut war, als erster erkannt hat, dass „Deduktion“ ein juristischer und kein logischer Begriff ist.

<sup>6</sup> Betrachtet man Erkenntnis als einen Erfolg, beinhaltet jedes philosophische Werk, das für sich beansprucht, ein Erkenntnisproblem zu lösen, in einem weiten Sinne eine Erfolgsgeschichte. Denn Erkenntnis ist keine Praxis, sondern Poiesis und zweckt auf das Erreichen eines Erkenntnisziels ab. Diese Erfolgsgeschichte muss jedoch nicht erzählt werden und sie kann anders als über eine Heldenreise erzählt werden.

grundsätzlich keine stilistischen Meta-Reflexionen auf sein eigenes Schreiben in den Text ein. Ausnahmen stellen seine Bemerkung über den konservativen Begriffsgebrauch (A312/B369), seine Überzeugung es sei möglich, einen Autor durch den Text besser zu verstehen, als sich dieser selbst verstanden hätte (A315/B370) und seine Äußerung zum Gebrauch von Symbolen (KU, O5: 351 f.) dar. Metaphern und Narrative müssen analog zu Symbolen begriffen werden (Wallner 2024: p. 379-395) und im Gegensatz zu „Charakterismen“ (KU, O5: 352). Zudem beruhen Narrative und Metaphern auf der Einbildungskraft. Anders als der Verstand operiert die Einbildungskraft nicht durch begriffliche Schärfe und logische Stringenz, sondern durch Assoziation sowie durch Imagination dessen, was nicht präsent ist (B151, AA 07: 167). Um das Vorliegen einer Tope festzustellen, ist deshalb nicht erforderlich, dass alle einzelnen Merkmale wie jene einer begrifflichen Definition vollständig gegeben sind. Denn die Kraft der Einbildungskraft liegt darin, auch das Abwesende, auf das nur hingedeutet wird, zu evozieren (vgl. entsprechend zur Rolle der Einbildungskraft in der Wahrnehmung: Sellars 2007, pp. 454-466).

Das Narrativ der *Jungfrau in Nöten* beinhaltet grundsätzlich vier Elemente: Im Zentrum steht 1) eine ehrbare, begehrenswerte Frau, die sich 2) in einer Zwangslage befindet, in die sie unverschuldet geraten ist und aus der sie sich nicht ohne fremde Hilfe befreien kann. Auf diese Ausgangslage folgt 3) das Auftreten eines männlichen Helden, der weder Gefahr noch Mühe scheut, um die Jungfrau zu retten. 4) Das Narrativ schließt mit der Verbindung zwischen dem Helden und der Geretteten, meist in Form einer Eheschließung.

Als Urform des Narrativs, das auch als *verfolgte Unschuld* oder *Damsel in Distress* bekannt ist, gilt der griechisch-antike Andromeda-Mythos, überliefert u.a. bei Euripides 410 v. Chr. und in Ovids *Metamorphosen*<sup>7</sup>. Er sei hier in der gebotenen Kürze zusammengefasst: Kassiopeia, die Mutter Andromedas rühmt sich, ihre und ihrer Tochter Schönheit überträfen jene der Neriden, der Meeresnymphen. Letztere beklagen sich über diese Anmaßung bei Poseidon, woraufhin dieser verfügt, Andromeda sei dem menschenfressenden Seeungeheuer Cetus zu opfern. Andromeda fügt sich diesem Schicksal mit jener Tapferkeit, die ihr Name impliziert. Perseus wird der schönen Andromeda, unbekleidet bis auf einigen Schmuck an einen Felsen vor der Küste Philistias gekettet, dem heutigen Palästina, ansichtig und verliebt sich natürlich augenblicklich. Der Held bietet an, Andromeda gegen das Eheversprechen zu retten. Das Angebot wird durch Andromedas Eltern angenommen. Das schöne Opfer wird gerettet und mit Perseus verheiratet. Perseus tötet den Rivalen Phineus, dem Andromeda bereits versprochen war, mithilfe des Hauptes der Medusa. Die Grundkonstanten in der künstlerischen Darstellung des Mythos sind der maritime Hintergrund der Felsen im Meer, die Darstellung der schönen, unbekleideten Frau, die an den Felsen gekettet ist, das Seeungeheuer, dessen Gestalt gerade aus dem Wasser auftaucht und der Held, der das Ungeheuer angreift, sowie schließlich die Hochzeit zwischen dem Retter und dem Opfer.

Für alle fünf Elemente lassen sich entweder direkte sprachliche Entsprechungen oder analoge Verhältnisse in der *Kritik der reinen Vernunft* nachweisen. Als gestalterischer Erzählstrang hat das Narrativ eine systematische und zentrale Stellung, weil es ein Leitmotiv der ersten Kritik artikuliert. Die systematische Relevanz des Narrativs lässt sich daran erkennen, dass es direkt im ersten Satz der ersten Vorrede zur *Kritik der reinen Vernunft* zum Einsatz kommt. Die Vernunft als höchstes Vermögen mit ihrem regulativen Prinzip (A515/B544) und ihren Ideen ist nicht nur Grundlage für die Begrenzung des Bereichs des Wissens, Basis für Kants praktische Philosophie und einen möglichen Vernunftglauben, sondern auch unerlässlich für die Systematisierung alles Gedachten, da sich der Verstand bloß auf Erscheinungen bezieht oder analytische Sätze denkt (A302/B 359). Sie ist diesseits der Metaphysik das Vermögen, das ein „höhere[s] Bedürfnis [...] als bloß Erscheinungen nach synthetischer Einheit zu buchstabieren, um sie als Erfahrung lesen zu können“ (A314/B370) befriedigt. Ohne ein kritisch reflektiertes, oberstes Vermögen würden wir Wahrnehmungen zwar „verstehen“, aber nicht „begreifen“ (A311/B367). Als Metavermögen, das sich auf Gedachtes richtet, ist die Vernunft die Instanz der Führung und Orientierung im Denken. Sie erschließt Sinnzusammenhänge konstruktiv, deutet sie hermeneutisch und ist in der Lage, sie kritisch zu evaluieren sowie narrativ zu legitimieren. Kurz: die Charakterisierung der Vernunft im engeren Sinne ist keine Nebensächlichkeits- und ihre Kritik ist in die Kritik der gesamten Geistesausstattung endlicher Vernunftwesen untrennbar und maßgeblich integriert.

Kant beginnt seine erkenntnistheoretische Hauptschrift mit der Feststellung, die Vernunft befände sich in einer Zwangslage, aus der sie sich nicht selbst befreien kann:

Die menschliche Vernunft hat das besondere Schicksal in einer Gattung ihrer Erkenntnisse: daß sie *durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann*; denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch *nicht beantworten kann*, denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft. (KrV, Avii, Hervh., L.W.)

<sup>7</sup> Der Andromeda-Mythos wurde u.a. prominent aufgenommen von Corneille. Für eine Interpretation mit Hinblick auf die Ursprünge und frühere Versionen, aber vor allem auf die Adaption in der italienischen und deutschen Oper und dem französischen Theater vgl. Brunel 1992, p. 61. Weitere prominente Beispiele für den *Verfolgte-Unschuld*-Topos finden sich in vielen mittelalterlichen Romanen und europäischen Volksmärchen mit mittelalterlichen Stoffen im 18. Jh. und frühen 19. Jh. Häufig handeln die Stoffe nicht allein Geschlechterrollen, sondern vielmehr auch Standesverhältnisse zwischen Bürgertum und Adel aus; denn oft ist die verfolgte Unschuld Opfer eines Adligen, später häufiger eines Monsters, und wird von einem Bürgerlichen gerettet; Emilia Galotti ist hier ein exemplarisches Beispiel mit allerdings fragwürdiger Rettung. Der Topos durchbricht die Trennung von Volkstheater: Komödien die für Unterschicht und Hoftheater: Antike Tragödie für den Adel, indem er im Rahmen des Melodrams das ernstzunehmende Schicksal einer Bürgerlichen zeigt. Mozarts *Zauberflöte* subversiert die Einteilung Komödie/Tragödie und deutet zugleich eine Emanzipation vom Narrativ der verfolgten Unschuld an: Tamino wird von der Königin der Nacht vor einer Schlange gerettet und verliebt sich in das Bildnis ihrer Tochter. Heute findet man noch in jedem zweiten Jugendbuch in der ein oder anderen Form, im Western, in Hollywood-Produktionen und häufig in Computerspielen im spielmotivierenden Kurzfilm vor Spielbeginn.

Die Vernunft kann sich wie Andromeda aus dieser Zwangslage (Merkmal 2), die darin liegt, von Fragen belästigt zu werden, die die Gestalt der Antinomie annehmen, in der sie von den Übeln des Indifferentismus und Skeptizismus bedroht wird, nicht selbst befreien. Denn sie kann sie weder abweisen noch beantworten (Avii). In diese prekäre Situation ist sie zudem schuldlos geraten (Avii). Im Zitat wird die Vernunft zunächst als passiv und reagierend beschrieben: Sie „wird belästigt“ (Avii). Es ist zwar die Vernunft selbst, die fragt, jedoch tut sie dies nicht aus freien Stücken, sondern, weil die Fragerei ihr „Schicksal“ (Avii) ist. „Schicksal“ unterhält ebenso wie die metaphorische Verwendung von „Natur“ in der *Kritik der reinen Vernunft* bezüglich der Vermögen eine in sich paradoxe Beziehung zu biografischer Autorschaft, Selbstbestimmung und Verantwortlichkeit im Sinne der Ambivalenz von Determinatio und Vocatio. Insbesondere im Mythos impliziert ein Schicksal Handlungen, für die der oder die Handelnde zugleich verantwortlich ist, aber auch nicht. Stimmig scheint daher, dass die Vernunft, wie Kant bemerkt, einerseits keine Schuld an ihrer misslichen Lage hat, denn „[i]n diese Verlegenheit gerät sie ohne Schuld“ (Avii), dass sie aber andererseits doch auf sittlicher Ebene kritisierbar ist, weil sie von Natur aus einen problematisch ambivalenten Zug hat, der sich als in biblischer Tradition wesentlich weiblich herausstellen wird:

Woher hat denn die Natur unsere Vernunft mit der *rastlosen Bestrebung heimgesucht*, ihm [dem sichereren Weg der Wissenschaft] als einer ihrer wichtigsten Angelegenheiten nachzuspüren? Noch mehr, wie wenig haben wir Ursache, *Vertrauen* in unsere Vernunft zu setzen, wenn sie uns in einem der wichtigsten Stücke unserer Wißbegierde *nicht bloß verläßt*, sondern *durch Vorspiegelungen hinhält*, und am Ende *betrügt!* (KrV, B XV, Hervh., L.W.)

Auch im Andromeda-Mythos besteht eine Ambivalenz von Schuld und Schuldlosigkeit. Die Tatsache, dass Andromeda nackt und schmuckbehangen an den Felsen gekettet ist, deutet an, dass eine frühere Version der Heldensage existierte, in dem Andromeda schuldig war und durch diese Art der Opferung bestraft wurde (Brunel 1992, p. 62).

Die Terminologie von Kants Urteil, die Vernunft neige zum Betrug (ebd.), zum Hinhalten (ebd.) und zu Ausschweifungen (A289/B345, A711/B739) stammt, vertritt Adorno aus der „erotische[n] Sphäre“ (Adorno 2022, p. 112). Adorno deutet sie als Erbe Luthers, der Zentralgestalt des Protestantismus, der die „heilige Vernunft“ als „Hure“ diffamiert:

Und was ich von der Brunst, so eine große Sünde ist, rede, solches ist auch von der Vernunft zu verstehen: denn dieselbige schändet und beleidigt Gott in geistlichen Gaben, hat auch viel greulichere Hurenübel, denn eine Hure. [...] Hörst du es, schäbichte, aussätzliche Hure, du heilige Vernunft [...]. (Letzte Predigt in Wittenberg, Luther/Buchwald 1905, pp. 97-99)

Kant teilt diese philosophie- und wissenschaftsfeindliche Haltung freilich nicht. Zur Wortwahl bemerkt Adorno, es sei „merkwürdig, wie in der Sprache der Philosophie immer, wenn es sich darum handelt, der Vernunft gewisse Grenzen zu setzen, der Vernunft ihre Anmaßungen zurechtzuweisen, – [...] Ausdrücke aus der erotischen Sphäre wiederkehren“ (Adorno 2022, p. 112). Darüber hinaus gibt es schon in der Vorrede zwei deutliche Hinweise für die Interpretation der Vernunft als weibliche, edle Akteurin: Wie bei Andromeda ist die personifizierte Vernunft durch ihre exklusive Beziehung zu der zur Matrone gefallenen „Königin Metaphysik“ ehrbar, quasi-aristokratisch und als höchstes Erkenntnisvermögen von außergewöhnlichem Wert für die Philosophie (Wallner 2024a, pp. 551-566)<sup>8</sup>. Wie jene der zur Matrone gefallenen Metaphysik (ebd.) ist ihre Situation, wie dargelegt, zu Beginn der *Kritik der reinen Vernunft* prekär. Vor diesem Hintergrund liegt es nahe, hier schon das erste Element, die schöne Jungfrau von aristokratischer Herkunft (Merkmal 1) als gegeben anzusehen. Um sicher zu gehen, sollen aber zuerst die anderen Elemente des Narrativs nachgewiesen werden. Dann erst darf die These der metaphorischen Weiblichkeit der Vernunft im engeren Sinn als begründet gelten. Denn vor dem Hintergrund der oben angestellten methodischen Überlegungen, drängt sich diese Deutung dem Publikum, das denselben kulturellen Hintergrund besitzt wie Kant, im Sinne der Leser:innenkompetenz dann assoziativ auf eine Weise auf, die es unmöglich macht, diesen Aspekt nicht mehr wahrzunehmen, wenn er einmal bemerkt wurde – wie der unglückliche Freier nicht von der Warze im Gesicht seiner Geliebten zu abstrahieren vermag (Anth. AA 07: 132). Es geht dabei nicht darum, ob Kant als historischer Autor dieses Narrativ absichtlich eingesetzt hat. Vielmehr gilt, in den Worten Ecos,

wenn sich ein Text – sei es Dichtung, Prosa oder die *Kritik der reinen Vernunft* – selbstständig macht, wenn er also nicht einen, sondern viele Leser erreichen soll, weiß der Autor, dass die Interpretation weniger seine persönlichen Absichten als vielmehr eine komplexe Interaktionsstrategie betreffen wird, die auch den Leser mit seiner Sprachkompetenz, einem sozialen Schatz, einbezieht. Unter ‚sozialem Schatz‘ verstehe ich nicht nur eine gegebene Sprache und deren Grammatik, sondern auch die gesamte in ihren Ausdrucksformen aktivierte Enzyklopädie: ihre kulturellen Konventionen und die ganze Geschichte gegebener Interpretationen zahlreicher Texte, einschließlich des gerade rezipierten. (Eco 2000, p. 279)

<sup>8</sup> Auch die *Passage in den Prolegomena*, in der Kant schreibt: Hume schreibt, er "forderte die Vernunft, die da vorgiebt" den Begriff von Ursache und Wirkung "in ihrem Schooße erzeugt zu haben auf, ihm Rede und Antwort zu geben" (ProL., AA IV, 257), zählt zu den Stellen, die für eine Darstellung der Vernunft als weiblich sprechen. Kant fährt hier fort, dass Hume davon ausgeht, dass die Vernunft den Kausalitätsbegriff "fälschlich für ihr eigen Kind halte, da er doch nichts anders als ein Bastard der Einbildungskraft sei (ibid., 257 f.). Für den Hinweis auf diese Passage danke ich Simon Schüz.

Kant beschreibt sich selbst alsbald als adäquaten Retter (Merkmal 3), der sich auf den Weg macht und dazu in die Rolle des Entdeckers und Naturforschers schlüpft und in der Folge die (un)schuldige Dame aus der misslichen Lage befreit (Merkmal 4).

Diesen *Weg*, den einzigen, der übrig gelassen war, bin ich nun eingeschlagen und *schmeichle* mir, auf demselben die *Abstellung aller Irrungen* angetroffen zu haben, die bisher die Vernunft im erfahrungsfreien Gebrauche mit sich selbst entzweiet hatten. Ich bin ihren Fragen *nicht* dadurch etwa *ausgewichen*, dass ich mich mit dem Unvermögen der menschlichen Vernunft etwa entschuldigte; sondern ich habe sie nach Prinzipien vollständig spezifiziert und, nachdem ich den Punkt des *Missverständes der Vernunft mit sich selbst entdeckt* hatte, sie zu ihrer *völligen Befriedigung aufgelöst*. (KrV, Axii, Hervh., L.W.)

An dieser Stelle wird die Figur des Retters spezifiziert, wenn Kant sich metaphorisch als Retter mit therapeutischen Fähigkeiten identifiziert: Er löst den Missverstand der Vernunft mit sich selbst auf und befreit die Vernunft dadurch aus ihrer schwärmerischen Verstrickung<sup>9</sup>. Die intrapsychische Konstellation antwortet auf die Frage nach der Geschichte und dem Ursprung der Zwangslage und leitet über zur Darstellung der Weise, wie die Vernunft gerettet werden kann. Das Problem liegt, wie im Verhältnis zwischen Erkenntnisvermögen und Gegenstand, nicht im Außen. Es ist weder ein theologisches noch ein historisches Problem, sondern es entspringt der intramentalen transzendentalen Sphäre diesseits des Subjekts.

Kant lässt das Narrativ bis zur Wiederaufnahme am Ende der Analytik ruhen. Dann findet sich dem Kapitel über Phaenomena und Noumena vorangestellt das schöne Resümee des bisherigen Verlaufs der Heldenreise, bei dem der maritime Hintergrund aufgegriffen wird:

Wir haben jetzt das Land des reinen Verstandes nicht allein durchreiset, und jeden Teil davon sorgfältig in Augenschein genommen, sondern es auch durchmessen, und jedem Dinge auf demselben seine Stelle bestimmt. Dieses Land aber ist eine *Insel*, und durch die Natur selbst in unveränderliche Grenzen eingeschlossen. Es ist das Land der Wahrheit (ein reizender Name), *umgeben von einem weiten und stürmischen Ozeane, dem eigentlichen Sitz des Scheins, wo manche Nebelbank, und manches bald wegschmelzende Eis neue Länder lügt und indem es den auf Entdeckungen herumschwärmenden Seefahrer unaufhörlich mit leeren Hoffnungen täuscht, in Abenteuer verflucht, von denen er niemals ablassen, und sie doch auch niemals zu Ende bringen kann. Ehe wir uns auf dieses Meer wagen [...]* (KrV, A236/B295, Hervh., L.W.)

Das Meer, auf das sich Kant im weiteren Verlauf der ersten Kritik wagen wird, ist die *Transzendente Dialektik*, jener Lokus des Scheins, an dem die Vernunft gefangen ist. Denn die Dialektik ist der Ort, an dem ihre Verstrickung durch die Darstellung der Antinomien offenbar wird. Wie Andromeda muss die Vernunft metaphorisch auf einem „stürmischen Ozean“ (ebd.) gesucht werden, denn dort ist mit dem „eigentliche[n] Sitz des Scheins“ der Ort genannt („Nebelbank“, „Eis“ ebd.), an den die Vernunft nicht gehört und von dem sie befreit werden soll. Wie die Vernunft suchen wir mit Kant dort vergeblich den „unbewegten Felsen des Absolutnotwendigen“ (A584/B612). Ihr Fehlgehen, an dem wir als endliche Vernunftwesen synekdotisch totum pro parte teilhaben, besteht einerseits in der Anwendung der reinen Verstandesbegriffe über den Bereich des sinnlich Gegebenen hinaus, andererseits im iterativen Schließen vom Bedingten auf seine Bedingung und schließlich in einem überspringenden Schluss auf das Unbedingte, sowohl in Form einer ersten Bedingung als auch in Form der vollständigen Totalität der Reihe aller Bedingungen. Die so vorbereitete Auflösung der Zwangslage erfolgt im Anhang der *Transzendentalen Dialektik* und in der *Methodenlehre*, wo Kant denjenigen Gebrauch der Vernunft beschreibt, der nicht in „Vernünfteleien“ resultiert und dem transzendentalen Schein aufsitzt. Deshalb kommt statt der *Jungfrau in Nöten*, die die konkrete Problematik nur beschreiben, inhaltlich aber nicht fassen kann – und daher auch keinen Schlüssel zur Auflösung bietet –, erneut auf sprachlicher Ebene die schon verwendete Metapher des Arztes der Vernunft zum Tragen. Der Konflikt wird, so Kants Projekt, produktiv über Selbstkritik als „wahres Kathartikon“ (A486/B514) zur Selbstbegrenzung der Vernunft hin aufgelöst.

Allerdings lautet der Titel des ersten Teils der *Transzendentalen Methodenlehre* nicht „Die Befreiung der reinen Vernunft durch sich selbst“, sondern „Die Disziplin der reinen Vernunft.“ Kant definiert Disziplin als „den Zwang, wodurch der beständige Hang von gewissen Regeln abzuweichen eingeschränkt, und endlich vertilgt wird“ (A710/B738) und verwendet synonym auch den Begriff der „Zucht“ (A710/B738). Dass die Vernunft, so fährt Kant fort, eine Disziplin nötig habe, könnte befremdlich erscheinen. Denn der Zuchtbegriff figuriert prominent als „Handlung wodurch man einem Menschen seine Wildheit nimmt“ (Päd., AA 09: 441) bei den Elternpflichten gegen ihre unmündigen Kinder: Kant nennt hier die Pflicht zur Wartung (Verpflegung), Disziplin (Zucht) und Unterweisung (AA 09: 441). Diese Unterteilung ordnet Kant den Entwicklungsstufen Säugling – Zögling – Lehrling zu. Die Notwendigkeit der Disziplin der Vernunft, per Definition jenem „Zwang der Neigung nach Regeln“ (V-Anth/Fried., AA 25/1: 651), macht die Vernunft daher metaphorisch zum unmündigen Zögling des Philosophen. Bisher sei die Vernunft einer solchen Demütigung entgangen (A710/B738). Sie bedarf dieser Disziplin jedoch auf Grund ihrer Abirrungen in transzendentalen Gebrauch notwendigerweise:

<sup>9</sup> Kant verwendet den Begriff der Schwärmerei in der Kritik an der rationalistischen Schulmetaphysik, während er den des Herumtappens für die Kritik am Empirismus verwendet, dem Systematizität und Methode abgeht (Wallner 2024a, p. 146). Die Deutung der Schwärmerei als hysterisch drängt sich erst nach Freud auf. Zur Verbindung von Aufklärung und Therapie: Hindrichs 2009, p. 46. Zu Kant und Freud siehe Longuenesse *forthcoming*.

Wo aber weder empirische noch reine Anschauung die Vernunft in einem *sichtbaren Geleise halten*, nämlich in ihrem transzendentalen Gebrauche, nach bloßen Begriffen, da bedarf sie so sehr einer *Disziplin*, die ihren Hang zur Erweiterung, über die engen Grenzen möglicher Erfahrung, *bändige*, und sie von *Ausschweifungen* und Irrtum abhalte, daß auch die ganze Philosophie der reinen Vernunft bloß mit diesem negativen Nutzen zu tun hat. (A711/B739, Hervh., L.W.)

Die Parallele zwischen der Metapher der *Verfolgten Unschuld* besteht hier in der glücklichen Auflösung, durch die schließlich die Gefahr gebannt wird (= Merkmal 4). Das Opfer wurde vom Helden aus seiner Zwangslage befreit. Wie im Mythos sind Rettung und Vermählung auch in der ersten Kritik eng verbunden: Die eigentumsrechtliche Aneignung des Opfers<sup>10</sup> erfolgt durch seine Unterwerfung und durch die Berichtigung seiner Aktivität. Insofern Kant den Vernunftgebrauch wegführt vom Vernünfteln, ermöglicht er den sinnvollen Gebrauch der regulativen Prinzipien, begrenzt das Wissen und schafft so Raum für den Glauben. Ferner weist er Freiheit für die praktische Philosophie als Denkmöglichkeit und Grundlage pflichtgemäßer Selbstbestimmung aus. In diesem Sinne findet eine Versöhnung zwischen der zuvor fehlgeleiteten, „uns In-die-Irre-führenden“, „betrügenden“, „hinhaltenden“ (Bxv) Vernunft und dem Philosophen statt. Wenn Kant die Reisetrauer wieder aufgreift und mit den Metaphern der Architektur verbindet, werden der Philosoph und seine reine Braut zu Beginn der Methodenlehre endlich häuslich: Kant errichtet der *gebändigten Vernunft* (A711/B739) ein „Wohnhaus“ (A707/B735), einen „festen Wohnsitz“ (ebd.) als System der Vernunft<sup>11</sup>. Kant, der selbst zeitlebens Junggeselle blieb, heiratet die reine Vernunft, wie Königin Elisabeth I im 16. Jahrhundert England heiratete. Die Vernunft muss sich in die Grenzen dieses Hauses fügen. Damit erschließt sich auf Grund der Vollständigkeit der narrativen Struktur auch, dass Kant die Vernunft nicht nur grammatisch, sondern auch semantisch als weiblich symbolisiert und konzipiert (= Merkmal 1)<sup>12</sup>.

### 3. Gründe für den Einsatz der *Jungfrau in Nöten*

Dass ein philosophisches Werk Narrativen folgt, ist philosophiegeschichtlich keine Seltenheit. Dasselbe gilt für die Verwendung von Metaphern wie Personifikationen, Allegorien und Analogien, die nicht buchstäblich verstanden werden dürfen, zugleich aber doch häufig mehr sind als nur rhetorischer Schmuck. In bestimmten Fällen hält Kant selbst Metaphern und Symbole für unumgänglich. Dementsprechend entwickelt er in der *Kritik der Urteilskraft* eine Systematik bildlicher Darstellung. Denn, um „die Realität unserer Begriffe darzutun [...] [werden] immer Anschauungen erfordert“ (KU, AA 05: 351). Allerdings sind diese nicht immer verfügbar: „[v]erlangt man [...] [beispielsweise], daß die objektive Realität der Vernunftbegriffe, d.i. der Ideen [...] dargetan werde, so begehrt man etwas Unmögliches, weil ihnen schlechterdings keine Anschauung angemessen gegeben werden kann.“ (ebd.) Stattdessen muss eine „symbolische Darstellung“ erfolgen (ebd.). Das bedeutet, einem Begriff, den nur die Vernunft denken kann, dem keine sinnliche Darstellung angemessen sein kann, wird „eine solche unterlegt, mit welcher das Verfahren der Urteilskraft demjenigen, was sie im Schematisieren beobachtet, bloß analogisch ist, d.i. mit ihm bloß der Regel dieses Verfahrens, nicht der Anschauung selbst, mithin bloß der Form der Reflexion, nicht dem Inhalte nach übereinkommt“ (ebd.).

Dass Kant zur Charakterisierung der Vernunft eine bildliche Darstellung wählt, könnte demnach auf den Umstand zurückgehen, dass sich die Vernunft nicht anders beschreiben lässt, entweder, weil sie selbst ein Vernunftbegriff ist oder als transzendentales Vermögen kein Gegenstand möglicher Anschauung sein kann. Dagegen lässt sich einwenden, dass Kant den anderen Vermögen keine allegorische Darstellung zugesteht. Zudem ist damit weder die Frage nach den Gründen für die Wahl der konkreten bildlichen Darstellung beantwortet noch die Frage, welche Relevanz diese konkrete Wahl besitzt<sup>13</sup>. Die Wahl von Symbolen, Analogien und Metaphern, auf die sich die Philosophie im Allgemeinen und die kritische Philosophie im Besonderen stützt, sind nie nur zufällig, auch wenn sie nicht notwendig sein mögen. Denn erstens sind sie besonders als assoziative, bildliche Verknüpfungen nach dem Prinzip der Ähnlichkeit und Entsprechung, informiert durch

<sup>10</sup> Die Ehe ist ein Rechtsverhältnis zur Regelung von Eigentumsverhältnissen und der damit einhergehenden Sachherrschaft. Gegenstand des Vertrags sind – historisch – Braut und Mitgift, die vom Eigentum des Vaters in jenes des Ehemannes übergehen. Insofern im Mythos die Braut kein Mitspracherecht hatte, sondern nur passiv erwähnt wird, spreche ich hier von der „Aneignung des Opfers“ im Sinne der Verschaffung der tatsächlichen Sachherrschaft über die „Sache“. Zur zeitgemäßen Ehekonzeption Kants siehe: Wallner 2024b.

<sup>11</sup> Pinkard deutet diese Metapher im Kontext der Reife der menschlichen Vernunft, die den Zustand der Vormundschaft im Dogmatismus verlassen hat, im Skeptizismus zwar einen Rastplatz findet, jedoch erst im Kritizismus einen Wohnplatz, an dem sie sesshaft werden kann (vgl. KrV, A761/B766). Diese Interpretation als bürgerliches Coming-of-Age, das über Kindesalter, Wanderjahre und schließlich zur Sesshaftigkeit führt, ist korrekt und widerspricht dem hier vorgeschlagenen Zugang zum Text nicht, sondern kann durchaus parallel bestehen. Vgl. Pinkard 2012, p. 20.

<sup>12</sup> Dieses Ergebnis der geschlechtsbezogenen Zuschreibung der Vernunft über das Narrativ der *Jungfrau in Nöten* widerspricht einer gängigen Kritik an Kant, nach dem dieser die vermeintlich universelle Vernunft als männliche weiße Vernunft konzipiert habe. Allerdings bezieht sich diese Interpretation nicht auf die Vernunft im engeren, sondern im weiteren Sinne. Vgl. u.a. May Schott (1995). Betont wird bei der Interpretation der Vernunft im engeren Sinn als symbolisch weiblich also ein heterogener Aspekt der Vernunft im weiteren Sinne, sodass zumindest geschlossen werden kann, dass Kants Verständnis des Geistes eben nicht ausschließlich ein symbolisch männliches Prinzip abbildet. Hierfür argumentiert auch Nuzzo, allerdings über die transzendente Bedeutung des Körpers für eine verkörperte Vernunft, die auch weibliche Symbolik einschließe. Siehe: Nuzzo 2008 und Nuzzo 2009, pp. 29-44.

<sup>13</sup> Hinsichtlich der Unterscheidung zwischen Gründen und Ursachen gilt, dass Handlungen Gründe haben, während Naturereignisse Ursachen besitzen. Sprachliche Äußerungen werden mit behauptender Kraft getätigt – sie sind keine bloßen Lautäußerungen. Deshalb zählt Sprechen und Schreiben, inklusive der Wahl von Stilmitteln und Tropen zum Handeln. Das bedeutet nicht, dass wir uns nicht über die Angemessenheit und Richtigkeit unserer sprachlichen Äußerungen täuschen können. Doch wir machen uns für unsere sprachlichen Äußerungen verantwortlich und müssen für sie einstehen, selbst wenn es sich um Freudsche Versprecher und unbewusste Aussagen handelt. Diese finden dann zwar nicht vorsätzlich, aber zumindest fahrlässig statt.

den historischen und kulturellen Horizont, vor dem sie betrachtet werden, wie anfangs erwähnt. Nur vor diesem spezifischen Horizont wird der jeweilige Symbolismus entworfen, entwickelt und gebraucht (Zöller 2019, p. 69). Zweitens legen Narrative und Metaphern durch assoziative Verknüpfung Schlüsse nahe und schließen andere aus (sog. „Framing“, Wehling 2016). Sie bestimmen daher maßgeblich die Entwicklung von Überzeugungen mit (Lakoff und Johnson 2003, Blumenberg 1989, Stefanowitsch 2007). Dies gilt für Kants eigenes Denken ebenso wie für die Rezeption der kantischen Philosophie. Im Folgenden wird dafür argumentiert, dass sich die Metapher der Vernunft als Frau – als Bestandteil der *Jungfrau in Nöten* – eine symbolische Darstellung im kantischen Sinne ist. Das bedeutet, das Narrativ bringt als sprachliches Bild etwas Wesentliches über die Vorstellung, die es repräsentiert, zum Ausdruck und ist nicht willkürlich. Es steht damit im Gegensatz zum Charakterismus, der ein bloßes Zeichen ist (KU, AA 05: 352). Dazu wird gezeigt, dass sich Kants Wahl, die Vernunft als ein weibliches Subjekt darzustellen, das gerettet wird und dessen Überschreitungstendenzen Einhalt geboten werden muss, sich aus mehreren jeweils einander beeinflussenden Quellen speist: dem grammatischen Geschlecht des Vernunftbegriffs im Deutschen, der antiken Tradition der allegorischen Darstellung von Künsten und Wissenschaften als weibliche Figuren und dem historischen Diskurs über die Natur der Frau im 18. Jahrhundert, an dem Kant partizipiert<sup>14</sup>.

Die Entscheidung, seine Erkenntniskritik als eine Kritik der Vernunft zu konzipieren, im Gegensatz zu späteren Unternehmungen ähnlicher Stoßrichtung, die vom Begriff der Wissenschaftslehre, des Geistes, der Logik oder eines Systems ausgehen, provoziert das Narrativ der *Verfolgten Unschuld* aus drei Gründen, weil sie jeweils assoziativ bestimmte Anschlüsse nahelegen: Zunächst ist das grammatikalische Geschlecht des Vernunftbegriffs im Deutschen weiblich: die Vernunft. Wie empirische Studien belegen, beeinflusst das grammatikalische Geschlecht eines Begriffs die Überzeugungen, die die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft bezüglich desselben Gegenstandes besitzen (beispielhaft: Jung et al. 2014 zur vergleichsweise höheren Opferzahlen bei Wirbelstürmen mit weiblichen Vornamen). Hinzutritt die seit der Antike überlieferte allegorische Darstellung sowohl von Tugenden und Musen, Künsten und Wissenschaften als auch der Philosophie selbst (vgl. Boetius, Moreschini 2005) und der Gerechtigkeit als weibliche Figuren<sup>15</sup>. Bereits erwähnt wurde drittens die weithin bekannte (Adorno 2022: p. 111) wiederkehrende Diffamierung der Vernunft als „heilige Hure“ bei Luther.

Viertens besteht eine weitere, verbundene Analogie zwischen der narrativen Einbettung der Vernunft in der ersten Kritik und Kants Konzeption von Weiblichkeit, die ein Blick in seine *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* und in die *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und des Erhabenen* erhellt. Auf sie wird im Folgenden ausführlicher eingegangen. Denn die Konstellation zwischen dem intradiegetisch eingeführten männlichen Ich des Philosophen und der mit der *Jungfrau in Nöten* weiblich beschriebenen Vernunft, deren Rettung ausgerechnet in ihrer Limitation und Disziplinierung besteht, entspricht direkt der Geschlechterpolitik des 18. Jahrhunderts. Zu dieser zählt ein politischer Diskurs um die Natur der Frau, dessen argumentativer Aufwand der Normalisierung und Begründung der Begrenzung weiblicher Wirkungssphären gilt. Richtungsweisend für die Rollenzuschreibungen in der bürgerlichen Gesellschaft des achtzehnten Jahrhunderts war Rousseaus Pädagogik *Emile oder über die Erziehung*, mit der Kant vertraut war (Heinz 2002, p. 195): Während Emile zu Autarkie und Selbstbestimmung erzogen werden soll, sollen Mädchen früh an Zwang gewöhnt werden, „damit es ihnen später keine Mühe macht, ihre Launen zu beherrschen und sich dem Willen eines anderen unterzuordnen“ (Rousseau 1998, p. 399). Denn nur „[a]us diesem zur Gewohnheit gewordenen Zwang entsteht die Folgsamkeit, die die Frauen ihr ganzes Leben lang brauchen, weil sie immer entweder einem Mann oder den Urteilen der Gesellschaft unterworfen sind und sich niemals über diese Urteile hinwegsetzen dürfen,“ (ebd., p. 401) erklärt Rousseau.

Kant verfasst, nach eigener Auskunft von seiner Rousseau-Lektüre beeinflusst (Bem., AA 20: 44, Z. 8-16)<sup>16</sup>, 1764 die *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen*, die Normativität und behauptete Empirie vermischen und daher eine Reihe naturalistischer Fehlschlüsse enthalten. Dort findet sich eine Vielzahl von normativ-natürlich begründeten Regeln und politischen, sozialen und ästhetischen Begrenzungen, denen Frauen unterworfen sein sollen. Kant stellt in den Beobachtungen nicht nur fest, dass „die Menschen nicht von einerlei Art sind“ (AA 02: 228, Z. 33-34), sondern dass sich Frauen am besten nicht intellektuell betätigen sollen. Denn zwar habe „[d]as schöne Geschlecht [...] ebensowohl Verstand als das männliche“, bloß: es sei ein „schöner Verstand“, während der männliche Verstand „ein tiefer Verstand sein [soll], welches ein Ausdruck ist, der einerlei mit dem Erhabenen bedeutet.“ (AA 02: 229 f.)<sup>17</sup> Die Frau soll nicht

<sup>14</sup> Bekanntlich lässt sich von einer Wirkung nicht auf ihre Ursachen schließen. Dasselbe gilt für Gründe: Wir wissen nicht, aus welchen Motiven jemand handelt, wenn wir lediglich die Handlung betrachten – als Kantianer:innen wissen wir nicht einmal, ob wir selbst aus Neigung oder Pflicht gehandelt haben. Die folgende Argumentation zweckt deshalb darauf ab, die Gründe für Kants narrative Wahl mit hoher Plausibilität zu eruieren, da sie grundsätzlich nicht strengen Sinne bewiesen werden können.

<sup>15</sup> Insofern der Autor und damit gewöhnlich auch seine Erzählstimme in einer hetero-normativen kulturellen Matrix als Denker, Forscher oder Philosoph männlich gelesen wurde, er sich als solcher identifizierte und in binären Kategorien dachte, wird sein Forschungsgegenstand metaphorisch effeminisiert. Dies gilt für Kunst und Wissenschaft, für Natur und Kirche. Insofern die Frau, wie Beauvoir schreibt, für das Subjekt der Andere ist (vgl. de Beauvoir 1986, p. 11), wird umgekehrt der Andere, das Objekt der Auseinandersetzung unter der Hand mindestens auf der Ebene der Darstellung, regelmäßig zur Frau. Damit greift Kant eine Tradition auf, die der Logik von männlichem Denken und weiblichem, passivem Gegenstand der Forschung, seiner Kolonialisierung und erkennenden Aneignung folgt.

<sup>16</sup> Die berühmte Stelle in den *Bemerkungen zu den Beobachtungen über das Schöne und das Erhabene* „Rousseau hat mich zurecht gebracht“ in AA 20:44 ist laut Klemme 1994: p. 37 ebenfalls auf die erste Hälfte der 1760er Jahre zu datieren.

<sup>17</sup> Deshalb spricht, um die eingangs aufgeworfene Unterscheidung zwischen historischem Verfasser oder Autor und der philosophischen Stimme wieder aufzugreifen, der vorkritische Kant der *Beobachtungen über das Schöne und das Erhabene* jedenfalls nicht zu Kantforscherinnen. Kantforscherinnen sind es jedoch, die diesen Umstand in erster Linie thematisieren (vgl. Langton

denken, sondern empfinden (ebd., 230, Z. 31) und „der Inhalt der großen Wissenschaft des Frauenzimmers ist vielmehr der Mensch und unter den Menschen der Mann“ (ebd., 230, Z. 28-30):

Tiefes Nachsinnen und eine lange fortgesetzte Betrachtung sind edel, aber schwer und schicken sich nicht wohl für eine Person, bei der die ungezwungenen Reize nichts anders als eine schöne Natur zeigen sollen. Mühsames Lernen oder peinliches Grübeln, wenn es gleich ein Frauenzimmer darin hoch bringen sollte, vertilgen die Vorzüge, die ihrem Geschlechte eigenthümlich sind, und können dieselbe wohl um der Seltenheit willen zum Gegenstande einer kalten Bewunderung machen, aber sie werden zugleich die Reize schwächen, wodurch sie ihre große Gewalt über das andere Geschlecht ausüben. [...] Der schöne Verstand wählt zu seinen Gegenständen alles, was mit dem feineren Gefühl nahe verwandt ist, und überläßt abstrakte Spekulation oder Kenntnisse, die nützlich, aber trocken sind, dem emsigen, gründlichen und tiefen Verstande. (AA 02: 230 f.)

Statt diesen vorkritischen Text, der sich selbst nicht misogyn versteht, sondern durchgehend schmeichelnd, in extenso zu paraphrasieren, lässt sich zusammenfassen, dass Kant das Betätigungsfeld von Frauen normativ, unter Rückgriff auf ihre vermeintliche, ahistorische Natur streng limitiert und jede Übertretung dieser Sphäre als widernatürlich verwirft.

Die kritische Wende und die auf sie folgende Entwicklung der Moralphilosophie bringen, anders als die empathische Berufung auf das emanzipative Potenzial des Menschen und die Rede von der Menschheit in jeder Person erwarten lassen, keine Veränderung in Kants Ansichten über Geschlechterrollen: Er bleibt bis zur späten, autorisierten Anthropologie bei der Behauptung der intellektuellen und moralischen Inferiorität der Frau (Shell 2015, p. 629), die die männliche Vormundschaft im politischen und gesellschaftlichen Bereich begründen soll (vgl. RL, AA 06: 314). Folglich war auch das Studium seiner eigenen Werke durch Frauen eigentlich von Kant nicht vorgesehen, nutzten Frauen Bücher ohnehin doch nur zum Schein: „Was die gelehrten Frauen betrifft: so brauchen sie ihre Bücher etwa so wie ihre Uhr, nämlich sie zu tragen, damit gesehen werde, daß sie eine haben, ob sie zwar gemeinlich stillsteht oder nicht nach der Sonne gestellt ist.“ (Anth, AA 07: 307) Sollten Frauen dennoch lesen, so besteht die Gefahr, dass die Lektüre ihren Charakter verdirbt. Die Debatte um die Lesesucht und Romanleserey um 1800 antizipierend notiert sich Kant in den späteren *Bemerkungen zu Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen*: „Die Romane machen edle Frauenzimmer phantastisch und gemeine albern“ (AA 20: 9, Z. 12-13) (dazu: Rieschmüller 1991, p. 12). Während das Lesen zu Beginn des 18. Jahrhunderts zu Bildungszwecken noch gewertschätzt wurde, dominieren die Debatte um die „Lesesucht“ Positionen, die dem Lesen von Belletristik eine nachteilige Auswirkung auf die physische und psychische Gesundheit von Frauen nachsagen und vor der Verwahrlosung des Haushalts, der Zerrüttung der Familie und der Vernachlässigung der Kinder warnen.

Obzwar wir heute den Appell „Sapere Aude! Bediene dich deines eigenen Verstandes!“ (WA, AA 08: 33) als an den Menschen gerichtet lesen, ungeachtet seines sozialen und biologischen Geschlechts, seiner Herkunft oder seiner Hautfarbe, hat der historische Autor Kant für „Sophie“ kein Überschreiten ihrer sozial-historisch vorgegebenen Grenzen im Sinne des „Selbstdenken“ ohne die Führung eines anderen vorgesehen<sup>18</sup>. Er bezweifelt entsprechend, dass „das schöne Geschlecht der Grundsätze fähig sei“ (AA 02: 232). Letztere sind jedoch die Grundlage für moralische Selbstbestimmung und Menschenwürde. Persönlich nennt Kant seine Leserin und Korrespondentin Maria von Herbert eine „kleine Schwärmerin“ (AA 09: 411, Z. 23)<sup>19</sup>. Statt zu erkennen, dass von Herbert „ein allgemeines Zeitproblem“ artikuliert (Sauer 1982, p. 254), reicht Kant ihre vertraulichen Briefe weiter, um sie als „Beispiel der Warnung vor solchen Verirrungen einer sublimierten Phantasie“ (AA 09: 411-412) anzuführen (vgl. Langton 1962, de la Riva 2024). Kant hätte es besser wissen können, allein weil er regelmäßig Theodor Gottlieb Hippel als Mittagsgast bei sich empfing und dieser 1792 mit *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber* ein progressives Werk vorgelegt hat<sup>20</sup>. Er hätte es besser wissen müssen, weil Kant intellektuell gerade nicht als durchschnittliches Kind seiner Zeit gelten kann.

Trotz einiger Unterschiede decken sich die Charakterisierung der Frau und die Notwendigkeit ihrer Disziplinierung und Limitation mit der Disziplinierungsnotwendigkeit des höchsten Vermögens in der *Kritik der reinen Vernunft*: Die Vernunft verstrickt sich in ihrem Streben nach Erkenntnis des Übersinnlichen in Widersprüche. In diesem Sinne hat sie einen natürlich-notwendigen, intellektuellen Defekt, der korrigiert werden muss. Sie bedarf deshalb „einer Disziplin [...], um ihre Ausschweifungen zu bändigen und die Blendwerke, die ihr daherkommen zu verhüten“ (KrV, A795/B823). Kant spricht in diesem Zusammenhang, d.h. in Bezug auf die Vernunft genau wie im Fall des edlen, fantastisch gewordenen Frauenzimmers (Anth,

1998, Shell 2015, Nuzzo 2009, Esser 2024, Kleingeld 2019), da sie sich von Kant als philosophischer Stimme (hier unangenehm) adressiert fühlen.

<sup>18</sup> Im Aufklärungssatz schreibt Kant: „Daß der bei weitem größte Theil der Menschen (darunter das ganze schöne Geschlecht) den Schritt zur Mündigkeit, außer dem da er beschwerlich ist, auch für sehr gefährlich halte: dafür sorgen schon jene Vormünder, die die Obergewalt über sie gütigst auf sich genommen haben. Nachdem sie ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht haben und sorgfältig verhüteten, daß diese ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt außer dem Gängelwagen, darin sie sie einsperrten, wagen durften, so zeigen sie ihnen nachher die Gefahr, die ihnen droht, wenn sie es versuchen allein zu gehen.“ (WA, AA 08: 35, Z. 18-25) Diese Passage ist ein Ansatzpunkt für einen differenzierten Herrschaftsbegriff, der strukturelle Herrschaft durch die Verhinderung der Entwicklung ihrer natürlichen Anlagen und durch die gezielte psychologische Manipulation einer Bevölkerungsgruppe einschließt.

<sup>19</sup> Sauer vertritt, von Herbert hatte versucht, „[a]us der Überwindung des traditionalistischen Bewußtseins mit derselben Entschiedenheit wie ihr Bruder die praktische Konsequenz einer selbstbestimmten Lebensgestaltung aus dem Vernunftglauben zu ziehen [...] der die traditionellen Frauenrollen in keine Weise mehr Genüge leisten konnte.“ (Sauer 1982, p. 254)

<sup>20</sup> Die von Kant autorisierte *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* erschien 1798.

AA 07: 229) und Maria von Herberts (AA 09: 411, Z. 23) von „Schwärmerei“ (Anth, AA 07: 145) und dem „Vernünfteln“ als Resultat der Regellosigkeit im Vernunftgebrauch. Die Frau verliert ihren gesellschaftlichen Nutzen und naturgegebenen Zweck, wenn sie den Bereich ihrer eigentlichen Bestimmung überschreitet. Rastlosigkeit, Hybris und (Selbst-) Betrug (KrV, Bxv) sind die Folgen der Grenzüberschreitungen der Vernunft – Widernatürlichkeit und Unglück sind die Folge in der dominanten Theorie und Fiktion über grenzverletzendes Verhalten der bürgerlichen Frau. So finden die großen, grenzverletzenden Protagonistinnen der Romane des 18. und 19. Jahrhunderts – wie Anna Karenina, Effi Briest und Emma Bovary – beinahe ausnahmslos ein tragisches Ende. Kant trägt diesen Begrenzungsdiskurs aus der gesellschaftlichen Sphäre in seine Transzendentalphilosophie. Dies erklärt zumindest im Fall Kants die Merkwürdigkeit, auf die Adorno hinweist, „wie in der Sprache der Philosophie immer, wenn es sich darum handelt, der Vernunft gewisse Grenzen zu setzen, der Vernunft ihre Anmaßungen zurechtzuweisen, – [...] Ausdrücke aus der erotischen Sphäre wiederkehren.“ (Adorno 2022, p. 112)

#### 4. Konsequenzen der narrativen Wahl

Trotz dieser sprachlichen und symbolischen Parallelen gibt es jedoch auch Unterschiede zwischen der Charakteristik der Vernunft und jener der bürgerlichen Frau, wie Kant sie normiert. Sie werden daran deutlich, dass sich die *Kritik der reinen Vernunft* auf narrativer Ebene auch als subversives Coming of Age einer weiblichen Akteurin beschreiben lässt. Denn entgegen dem ersten Anschein der Dichotomie zwischen männlichem, denkendem Subjekt einerseits und passiver, zu rettender Vernunft andererseits, soll es letztlich die Vernunft selbst sein, die sich als überhistorisches Vermögen, vermittelt durch Kant als Medium aufklärt, begrenzt und befreit. Aus diesem Unterschied lässt sich eine Kritik der Konsequenzen von Kants narrativer Wahl entwickeln, weil sie das wesentliche konstruktive Potenzial der Vernunft im Kontrast hervorheben<sup>21</sup>. Absatz im folgenden Abschnitt gilt es daher, die Differenz zwischen Kants Konzeption realer Weiblichkeit und dem Potenzial der als übermenschlich aber weiblich beschriebenen Vernunft herauszuarbeiten. Der potenziell grenzverletzende Charakter der empirischen Frau wird, wie erläutert, zwar als angelegte, also natürliche Tendenz festgestellt. Seine Realisierung wird jedoch trotzdem als widernatürlich im Sinne von unmoralisch bewertet. Die Notwendigkeit, überhaupt Zwang auszuüben, deutet darauf hin, dass es eine gleichsam unverfügbare, natürliche Dynamik, die sich immer wieder Bahn zu brechen verspricht, zu unterdrücken gibt. Anders als bei Rousseau, bei dem dies in der Begründung des Zwangs angedeutet ist (s.o.), gibt es bei Kant keinen Anhaltspunkt dafür, dass weibliches Streben nach Autonomie und gesellschaftlicher Teilhabe bloß aus soziokulturellen und ökonomischen Gründen unterbunden werden soll. Stattdessen scheint die transgressive Tendenz gegen die normative Bestimmung der Frau gerichtet. Sie ist daher eher vergleichbar mit dem „Hang zum Bösen“, wie Kant ihn in der Religionsschrift entwickelt. Deutlich wird die „Widernatürlichkeit“ gelehrter, selbstbestimmter Frauen exemplarisch am Bart, den Kant der Émilie du Châtelet andichtet (AA 02: 229-230).

Auch die Vernunft überschreitet, wie dargelegt, natürlicherweise (Avii) das ihr zustehende Terrain. Diese Transgression wird zunächst moralisiert: sie „betrügt uns“ und „hält uns hin“ (Bxv). Allerdings lässt sich die transgressive Aktivität der Vernunft auf ihren spezifischen Schlussmechanismus als eine neutrale Weise zu streben zurückführen (vgl. Kleingeld 1998). Die transgressive Tendenz der Vernunft wird deshalb von Kant anders als jene der Frau nicht als per se negativ bewertet. Im nächsten Schritt, der Überführung des logischen Gebrauchs in den regulativen Gebrauch vernünftiger Prinzipien, erweist sich die eigentümliche, selbstbewusste und lebendige Spontaneität der Vernunft (AA 04: 544) gerade als das, was den Menschen auszeichnet. Denn zum einen stellen die Bezogenheit auf das Unbedingte und ihr Streben nach der Erkenntnis Gottes, der Seele und der Welt als ganzer eine bedeutsame Bedingung für Kants praktische Philosophie dar. Zum anderen ist die, in die regulative Funktion transformierte, Ideenproduktion eine konstruktive Bedingung der Sinnstiftung in allen Bereichen des Gedachten. Zu den Ideen der Vernunft gehören nicht bloß apriorische moralische, sondern auch solche Allgemeinbegriffe, die aus dem Nachdenken über Empirisches, Historisches gewonnen werden – wie reines Wasser und reine Erde – und eine heuristische und orientierende Funktion besitzen (vgl. A645/B673, A649/B677 und MAN, AA 04: 468). Deshalb ist die Vernunft die Quelle orientierender philosophischer und politischer Begriffe (Wallner 2024a, pp. 551-566). Sie muss deshalb als Vermögen interpretiert werden, das dazu dient, alternative Vernunftideen zu historischen Konzepten zu entwickeln, die sich als nicht zielführend erwiesen haben, eben wie der ideologische Begriff der „Rasse“ und der durch Herrschaftsinteressen konstituierte, normative Begriff des sozialen Geschlechts. Die Selbstbegrenzung ist dabei eine erste, negative Bedingung für Freiheit im Denken:

[...] Freiheit im Denken [bedeutet auch] die Unterwerfung der Vernunft unter keine andere Gesetze: als sie sich selbst gibt. Und ihr Gegenteil ist die Maxime eines gesetzlosen Gebrauchs der Vernunft (um dadurch, wie das Genie wähnt, weiter zu sehen, als unter der Einschränkung durch Gesetze). (WDO, AA 08: 145)

Deshalb ist die Zucht der Vernunft als Selbstbegrenzung zum Zweck der Selbstbefreiung zu begreifen. Die Vernunft besitzt gerade auf Grund ihrer Eigenschaft, nach Letztbegründungen zu suchen, auch die Fähigkeit, systematisch Sinnzusammenhänge herzustellen (Bxxiii). Ihr Endzweck ist die ganze Bestimmung

<sup>21</sup> Die Unterschiede sprechen nicht gegen die Präsenz der *Jungfrau in Nöten* in der *Kritik der reinen Vernunft*, insbesondere nicht gegen die Darstellung der Vernunft als weiblich (Merkmal 1). Denn die Abweichung der Konzeptionen von Weiblichkeit in der *Kritik der reinen Vernunft* von jener der *Beobachtungen* und der *Anthropologie* spricht nicht gegen die Darstellung der Vernunft als weiblich. Figuren wie Justitia sind zweifellos weiblich, nur nicht auf die Weise, wie reale Frauen als weiblich verstanden werden, sondern übermenschlich wie Archetypen und mythische Gestalten.

des Menschen (KrV, A840/B868). Da die Pflicht zur Verwirklichung des höchsten Guts die Pflicht einschließt, einen allgemeinen moralischen Fortschritt zu befördern, ist die Vernunft auf gesellschaftlicher Ebene die treibende Kraft der Aufklärung (Boehm 2013, p. 164).

Unter der thematisierten, inzwischen unstrittigen Annahme, dass Metaphern durch assoziative Verknüpfung Schlüsse und Interpretationen nahelegen und andere ausschließen, also maßgeblich die Entwicklung von Überzeugungen mitbestimmen (Wehling 2016, Lakoff und Johnson 2003, Blumenberg 1989, Stefanowitsch 2007), lassen sich nun zwei Überlegungen bezüglich der Wirkung des Einsatzes der *Verfolgten Unschuld* substantiieren: Zunächst perpetuiert ihre Verwendung Geschlechterstereotype und flicht sie in einen Bereich ein, der von sich selbst annimmt, von politischen Vorannahmen frei zu sein. Darüber hinaus unterminiert die Passivität und die Bedürftigkeit, belehrt und diszipliniert zu werden, die Kant der Vernunft aufgrund des Einsatzes der *Damsel in Distress* zuschreibt, auf der poetischen Ebene die Einheit der Vernunft und die emanzipative Kraft, die Kant der Vernunft eigentlich zuschreiben muss. Denn seine narrative Wahl betont die begrenzenden Elemente seiner Position, statt seiner progressiven, revolutionären und auch politischen intellektuellen Errungenschaften (vgl. Adornos Kritik am sog. „kantischen Block“ Adorno 2022, p. 274–278 und der daraus resultierenden Eignung der kantischen Philosophie als „säuberlich voneinander Getrennten in voneinander gewissermaßen unabhängige Bildchen zum Hausschmuck, ebd. p. 276). Dieses begrenzende, trennende und analytische Element werde ich im Folgenden den Limitationsdiskurs im Gegensatz zum metaphysisch-konstruktiven Befreiungsdiskurs, der die Einheit und lebendige Organizität der Vernunft betont, nennen. Der Limitationsdiskurs ist zwar für Kants Vorhaben, die Metaphysik in den Rang einer Wissenschaft zu heben zielführend, zugleich brachte er ihm jedoch wirkungsgeschichtlich den Ruf eines Pedanten und sezierenden Zerstörers („Alleszermalmer“) ein. Was den Befreiungsdiskurs betrifft, so sabotiert die Wahl der *Jungfrau in Nöten* das grundsätzliche, nicht abschließbare Selbstbefreiungsgeschehen der Vernunft, das innerhalb des Kritizismus infinit fort dauern muss oder kaschiert es zumindest. Dieses ist jedoch auch eine zentrale Botschaft der *Kritik der reinen Vernunft*. Zwischen der behaupteten Geschichtslosigkeit (Apriorität), die aus der Überhöhung der reinen Vernunft folgt, und ihrem nicht-reflexiven Objektstatus als passive Gerettete lässt sich eine Verbindung herstellen: Die Darstellung, dass Kant der Überschreitungsdynamik der Vernunft ein für alle Mal durch „die Abstellung aller Irrungen“ (KrV, Axii) Einhalt gebietet, suggeriert, dass die Gefahr dogmatischer Fehlschlüsse und skeptischer Gleichgültigkeit gebannt sei. Dies mag für die Auflösung der Antinomien gelten. Doch einerseits besteht der transzendente Schein bekanntlich fort. Andererseits ist die Aufklärung, die die eigentliche Aufgabe der Vernunft ist, durch die Auflösung der Antinomien keineswegs abgeschlossen. Aufklärung ist nach Kants eigenem Verständnis vielmehr ein infiniten und ein selbstreflexiver Prozess.

Weiter marginalisiert das Narrativ das anleitende, hermeneutische Potenzial der Vernunft, weil sie auf der Darstellungsebene passiv angeleitet wird, diszipliniert und belehrt wird, statt selbst anzuleiten und zu orientieren. Damit bleibt die konstruktive Aufgabe, die Philosophie hat unterbelichtet. Auf diese Weise unterläuft der Einsatz der *Jungfrau in Nöten* die Kompetenzen der Selbstbestimmung als Spontaneität und Selbstreflexion sowie der Lebendigkeit und Einheitlichkeit der Vernunft. Richtigerweise ist die Antwort auf diese Kritik nicht Hegels Geschichtsdeterminismus des Geistes, sondern ein Begriff von der Historizität einer universellen Vernunft, die ihre eigenen Überzeugungen und deren Geschichtlichkeit vom Standpunkt eines jeden konkreten Anderen (KU, AA 05: 294) selbstbestimmt und ergebnisoffen prüft. Zweckmäßiger, um das konstruktive Potenzial der kantischen Philosophie herauszuarbeiten, als das Narrativ einer weiblichen passiven Vernunft, die von einem Philosophen gerettet und in ihre Grenzen gewiesen wird, ist deshalb das Bild der Einheit der Vernunft als lebendigem – und daher auch gewordenem, selbstreflektierendem, selbstkritischem – Organismus (vgl. Makkreel 1985, p. 86, Breitenbach 2009)<sup>22</sup>.

## 5. Fazit

Die Auseinandersetzung begann mit einer Methodenreflexion darüber, zu wem Kant spricht und wer mit „Kant“ gemeint ist. Dabei wurde zwischen Kant als historischem Verfasser oder Autor und Kants philosophischer Stimme unterschieden. Um das hermeneutische Potenzial eines Textes auszuschöpfen, so wurde argumentiert, ist es sinnvoll, sich nicht auf die Autorintention zu begrenzen. Vielmehr erschließt sich der textuelle Gehalt durch Berücksichtigung der Perspektivenvielfalt und des Vorwissens sowohl von Autor:innen als auch von Leser:innen. Auf diese Weise lassen sich intertextuelle Bezüge, kulturelle Prägungen und unbewusste Annahmen erschließen. Insbesondere stellen die spezifische Sensibilität und die anachronistischen Perspektiven auf Rezipient:innenseite, mit denen Kant heute gelesen wird, eine Chance im Sinne epistemischer Privilegien dar. Denn mit Kants Worten sind es „wirklich viele Lichter, diese Bilder im Gemüthe, welche eines anderen Klarheit erhöhen.“ (Ref. 763, AA 15: 333) Durch historische Situierung informierte, partikulare und kollektive Perspektiven ermächtigen uns, Aspekte im kantischen Erbe zu erkennen, die heute in einem anderen Licht erscheinen. Da Sprachbilder auf assoziativen, häufig unbewussten Verknüpfungen beruhen und damit Vorurteile wie trojanische Pferde in die Theoriebildung einführen, spielt in diesem Unterfangen die Metaphern-Analyse eine zentrale Rolle.

Im Anschluss an die argumentativ konstitutive Methodenreflexion widmete sich die Untersuchung im zweiten Schritt einem bisher unberücksichtigten Narrativ, das sich in der *Kritik der reinen Vernunft*, innerhalb

<sup>22</sup> Spekulativ lässt sich darüber hinaus in Erwägung ziehen, dass Kant einen vergleichsweise selbstreflexiven und dynamischeren Vernunftbegriff entwickelt haben könnte, wenn ihm andere Vorstellungen über die Beziehung zwischen dem Subjekt des Philosophierens und seinem Gegenstand zur Verfügung gestanden hätten.

eines Geflechts zahlreicher anderer Narrative und Metaphern, die von der Forschung behandelt wurden, findet. Es handelt sich um die Trope der *Jungfrau in Nöten* oder *Verfolgten Unschuld* als initial motivierendes Narrativ. Das Vorliegen ihrer vier Elemente: (1) edle, begehrenswerte Frau, die sich (2) unverschuldet in einer Zwangslage befindet, aus der sie nicht ohne fremde Hilfe entfliehen kann, (3) Auftreten eines männlichen Helden (4) Verbindung zwischen Helden und Geretteter, wurde in der *Kritik der reinen Vernunft* nachgewiesen. Die Kritik der reinen Vernunft als Handlungsgeschehen des gleichnamigen Werkes wird anhand des Narrativs der *Damsel in Distress* erzählt. Dementsprechend wird die Vernunft als weiblich, passiv und der Begrenzung bedürftig dargestellt. Damit zeigte die Auseinandersetzung, dass nach Kants Vernunftbegriff die Vernunft entgegen der von feministischer Seite geäußelter Kritik nicht ausschließlich als eine männliche Vernunft zu verstehen ist. Vielmehr wird die Vernunft im engeren Sinne gerade mit weiblichen Attributen beschrieben. Allerdings spült die Verwendung der *Verfolgten Unschuld* durch die passive und dichotome, heteronormative Beziehung zwischen der Geretteten und dem Helden die Attribute einer, aus männlichem Interesse, konstruierten, historischen Weiblichkeit in den Vordergrund.

Diese Einschätzung ließ sich durch die Analyse der Gründe für Kants narrative Wahl im dritten Schritt weiter erkennen. Als solche ließen sich das grammatische Geschlecht des Vernunftbegriffs, die traditionelle Darstellung von Wissenschaften und Künsten als weibliche Figuren und der Diskurs um die Natur der Frau des 18. Jahrhunderts erhärten. Es wurde gezeigt, dass Kant die Disziplinierungsbedürftigkeit der Vernunft sowohl terminologisch identisch als auch strukturell analog zur Limitation der Wirkungssphäre der bürgerlichen Frau konzipiert. Kants normativ-naturalistische Erklärungen über die Natur der Frau und ihre Rolle in der Gesellschaft zwecken darauf ab, männliche und weibliche Eigenschaften und Tätigkeitsfelder strikt voneinander abzugrenzen. Ganz besonders betont Kant, dass Frauen sich nicht intellektuell betätigen sollten, angeblich, weil es ihrer Natur zuwiderläuft und sie ihrer weiblichen Reize entledigt.

Im vierten Schritt wurden den Unterschieden zwischen der weiblich konzipierten Vernunft und der konstruierten Weiblichkeit der Anthropologie und der Beobachtungen nachgegangen. Im Gegensatz zur historischen Frau, liegt in der transgressiven Dynamik der Vernunft, wird ihr Streben vom logischen Gebrauch in den regulativen Gebrauch der Prinzipien überführt, ein konstruktives, wertvolles Potenzial. Zum einen bilden Vernunftideen die Grundlage für Kants praktische Philosophie, zum anderen besitzt die Vernunft eine hermeneutische, orientierende Funktion, indem sie uns unsere Wahrnehmungen nicht bloß verstehen, sondern begreifen lässt (A311/B367). Denn die Vernunft ist ein selbstreflexives, spontanes Metavermögen, dem die Funktion zukommt, das Gedachte zu vereinheitlichen und zu systematisieren (A299/B356). Als Konsequenzen der Wahl der narrativen Gestaltung ergibt sich, dass der Limitationsdiskurs zwar der Kritik der vorkantischen Metaphysik und dem Unterfangen, die Metaphysik auf die Heeresstraße der Wissenschaften zu führen und der zur Matrone gefallene Königin Metaphysik zurück auf den Thron zu verhelfen dient. Wie die Darstellung der Vernunft als belehrungs- und rettungsbedürftig, kaschiert er jedoch erstens den Umstand, dass Aufklärung ein unendlicher Prozess der Annäherung an ein Ideal ist. Zweitens wird das konstruktive Potenzial der Vernunft durch den Einsatz der *Damsel in Distress* in den Schatten gestellt. Drittens sabotiert die Trennung zwischen passiver Vernunft und aktivem Philosophen den lebendigen Organismuscharakter der Vernunft und damit die Möglichkeit, Vernunft mit Kant als universell aber zugleich auch als geschichtlich zu denken.

Abschließend lassen sich nun folgende Schlüsse ziehen: Die Untersuchung des Narrativs der *Jungfrau in Nöten* und der Gründe seiner Wahl öffnen die Möglichkeit der kritischen Auseinandersetzung mit der kantischen Philosophie aber auch mit der Frage nach dem Zusammenhang der sprachlichen Darstellung eines Textes und seinem Sinngehalt sowie die Frage nach der Verbundenheit oder Unverbundenheit von Genesis und Geltung einer philosophischen Position. Kants theoretische Philosophie als Ausdruck einer philosophischen Stimme infiziert sich auf der Ebene der Darstellung mit seinem internalisierten Sexismus als historischem Autor. Während die Wahl des motivierenden Narrativs keinen negativen Effekt auf die inhaltliche Ebene hat, was die Auflösung der Antinomien und das Ziel betrifft, Philosophie als strenge Wissenschaft zu etablieren, marginalisiert der Limitationsdiskurs die konstruktive und regulative Funktion der Vernunft, statt ihre Fähigkeit Sinn und Bedeutung durch den Einsatz ihrer Ideen, wie jener der Freiheit und der Menschheit zu stiften, zu unterstreichen. Damit wird exemplarisch deutlich, dass die Wahl von sprachlichen Bildern einen inhaltlichen Akzent setzt, der für den Ausdruck und die unterschwellige Bedeutung eines Textes maßgeblich ist. Denn:

The quality of light by which we scrutinize our lives has direct bearing upon the product which we live, and upon the chances which we hope to bring about through those lives. It is within this light that we form those ideas by which we pursue our magic and make it realized. This is poetry as illumination, for it is through poetry that we give name to those ideas which are – until the poem – nameless and formless, about to be birthed, but already felt. That distillation of experience from which true poetry springs births thought as dream births concept, as feeling births idea, as knowledge births (precedes) understanding. (Lorde 2017, p. 1)

## 6. Referenzen

- Arendt, H. (2004), *Das Urteilen*. Texte zu Kants Politischer Philosophie, München.  
 Bernasconi, R. (2004), Will the real Kant please stand up? The challenge of Enlightenment racism to the study of the history of philosophy, in: *Radical Philosophy* 117, pp. 13-22.  
 Blumenberg, H. (1998), *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt am Main.  
 Boehm, O. (2022), *Radikaler Universalismus jenseits von Identität*, Berlin.

- Boehm, O. (2014), *Kant's Critique of Spinoza*, Oxford.
- Boehm, O. (2013), "Enlightenment, Prophecy, and Genius. Kant's Critique of Judgement versus Spinoza's Tractatus Theologico-Politicus", in: *Graduate Philosophy Journal*, Vol. 34, No. 1, pp. 149-178.
- Breitenbach, A. (2009), *Die Analogie von Vernunft und Natur: Eine Umweltphilosophie nach Kant*, Berlin, New York.
- Brunel, P. (1992), *Companion to literary myths, heroes and archetypes*, London.
- Buchwald, D. / Kawerau, D. / Köstlin, J. / Rade, R. / Schneider, E. (1905) (Hg.), *Martin Luther, Werke*, 3. Folge: Reformatorische u. polemische Schriften, Berlin.
- de Beauvoir, S. (1986), *Das andere Geschlecht*, Hamburg.
- de la Riva, M. (2024), „Großer Kant, zu dir rufe ich um Hilfe“ in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 184, Seite 14.
- Carl, W. (1989), *Der schweigende Kant. Die Entwürfe zu einer Deduktion der Kategorien vor 1781*, Göttingen.
- Crane, T. (2015), „Understanding the Question. Philosophy and its History“, in: John Collins, Eugen Fischer (Hrsg.), *Experimental Philosophy, Rationalism, and Naturalism: Rethinking Philosophical Method*, London, pp. 72-84.
- Esser, A. (2024), *Wie umgehen mit dem rassistischen Erbe in der Philosophie? Die richtigen Fragen stellen!* <https://praefaktisch.de/rassismus/wie-umgehen-mit-dem-rassistischen-erbe-in-der-philosophie-die-richtigen-fragen-stellen/>.
- Förster, E. (2018), *Die 25 Jahre der Philosophie*, Frankfurt am Main.
- Forst, R. (2015), *Normativität und Macht. Zur Analyse sozialer Rechtfertigungsordnungen*, Berlin.
- Forst, R. (2021), *Die noumenale Republik. Kritischer Konstruktivismus nach Kant*, Berlin.
- Gazit, Y. (2019), "Appropriation, Dialogue, and Dispute: Towards a Theory of Philosophical Engagement with the Past", in: *Journal for Philosophy of History* 13, 2019, pp. 403-422.
- Gosepath, S. (2004), *Gleiche Gerechtigkeit. Grundlagen eines liberalen Egalitarismus*, Berlin.
- Haraway, D. (1995), „Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften“ in: Fink, d. / Hammer, C. / Kelle, H. / Scheidhauer, A. / Stieß, I. / Wolf, F. (Hg.): *Donna Haraway. Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt am Main/ New York.
- Heinz, M. (2002), „Das Gegenverhältnis der Geschlechter: Immanuel Kant“. In: Doyé, S., Heinz, M., Kuster, F. (Hg.): *Philosophische Geschlechtertheorien*, Stuttgart.
- Hindrichs, G. (2009), „Die aufgeklärte Aufklärung“, in: Klemme, H. (Hg.), *Kant und die Zukunft der europäischen Aufklärung*, New York, Berlin, pp. 43-67.
- Jung, K., Shavitt, S., Viswanathan, M., & Hilbe, J. M. (2014), *Female hurricanes are deadlier than male hurricanes*. *Proceedings of the National Academy of Sciences*. doi:10.1073/pnas.1402786111.
- Kauark-Leite, P. / Cecchinato, G. / Araujo Figueredo, V. / Ruffing, M. / Serra, A. (2015) (Hg.), *Kant and the Metaphors of Reason*, Hildesheim.
- Kleingeld, P. (2019), "On Dealing with Kant's Sexism and Racism", *SGIR Review*, Vol. 2, No. 2, pp. 3-22.
- Kleingeld, P. (1998), "The Conative Character of Reason", in: *Journal of History of Philosophy* Vol. 36, Issue 1, pp. 77-97.
- Klemme, H. (Hg.), *Die Schule Immanuel Kants*, Berlin.
- Langton, R. (1992), "Duty and Desolation", in: *Philosophy*, Vol. 67, pp. 481-505.
- Lakoff, G. / Johnson, M. (2003), *Metaphors We Live By*, Chicago.
- Longuenesse, B. (forthcoming), *Kant on Freud on Ideals*, in: *Kongressakten des 14. Internationalen Kant-Kongresses 2024*, Bonn, Berlin: De Gruyter.
- Longuenesse, B. (forthcoming), *The organization of the mind. Lessons from Kant and Freud*, Oxford.
- Lorde, A. (2017), „Poetry is not a Luxury“, in: Dies., *The Masters Tools Will Never Dismantle the Master's House*, London, pp. 1-5.
- Lu-Adler, H. (2023), *Kant, Race and Racism. Views from Somewhere*, Oxford.
- Makreel, R. (1985), "The Feeling of Life: Some Kantian Sources of Life-Philosophy", in: Frithjof R. (Hg.), *Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften*, Sonderdruck aus Band 3, pp. 83-104.
- Martinez, M. / Scheffel, M. (2007), *Einführung in die Erzähltheorie*, München.
- Minh-ha, T. (1989), *Woman Native Other*, Bloomington.
- Møller, S. (2020), *Kant's Tribunal of Reason. Legal Metaphor and Normativity in the Critique of Pure Reason*, Cambridge.
- Moreschini, C. (Hg.) (2005): *Boethius: De consolatione philosophiae, opuscula theologica*, München.
- Nuzzo, A. (2009), "Steps to a 'Feminist' Reading of Kant's Transcendental Philosophy", in: *Fenomenologia e Societa'* 2, pp. 29-44.
- Nuzzo, A. (2008), *Ideal Embodiment. Kant's Theory of Sensibility*, Bloomington.
- Pettit, P. (2024), *Über Rainer Forsts kantischen Republikanismus*, in: Bassiouni, M. / Buddeberg, E. / Iser, M. / Karnein, A. / Saar, M. (Hg.), *Die Macht der Rechtfertigung. Perspektiven einer kritischen Theorie der Gerechtigkeit*, Berlin.
- Pinkard, T. (2002), *German Philosophy. The Legacy of Idealism*, New York
- Pippin, R. (2015), *Interanimations*, Chicago, London.
- Sellars, W. (2007), "The Role of Imagination in Kant's Theory of Experience", in: Scharp, K., Brandom, R. (Hg.), *In the Space of Reasons. Selected Writings of Wilfrid Sellars*, Cambridge Mass., pp. 454-466.
- Stefanowitsch, A. (2007), *Corpus-based Approaches to Metaphor and Metonymy*, New York.
- Reinhardt, K. (2019), *Migration und Weltbürgerrecht. Zur Aktualität eines Theoriestücks der politischen Philosophie Kants*, Freiburg / München.

- Rousseau, J. (1998), *Emile oder über die Erziehung*, Paderborn.
- Shell, S. (2015), „Frau“, in: Bacin, S. / Mohr, G. / Stolzenberg, J. / Willaschek, M. (Hg.): *Kant-Lexikon*, Berlin, Boston, pp. 629-631.
- Wallner, L. (2024a), Theoretische Produktivität bei Kant. Zu den Möglichkeitsbedingungen der Entwicklung innovativer Positionen und mustergültig-originelle ästhetischer Formen in der *Kritik der reinen Vernunft* und der *Kritik der Urteilskraft*, Frankfurt am Main.
- Wallner, L. (2024b), Kant über Consent, <https://praefaktisch.de/tag/larissa-wallner/>.
- Wehling, E. (2016), *Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht*, Köln.
- Zöller, G. (2019), „The faculty of intuitions a priori. Kant on the Productive Power of Imagination“. Gentry, G., Pollok, K. (Hg.): *The Imagination in German Idealism and Romanticism*, Cambridge, pp. 66-85.